



Kanton Zürich
Statistisches Amt

statistik.info 2011/13

www.statistik.zh.ch

Peter Moser

Partei oder Persönlichkeit?

Eine Analyse des ersten Wahlgangs der Zürcher Ständeratswahlen 2011

Das Motto „nach der Wahl ist vor der Wahl“ gilt bei den diesjährigen Zürcher Ständeratswahlen ganz besonders, denn das Resultat des ersten Wahlgangs vom 23. Oktober ist vor allem auch, dass es einen zweiten braucht. Und zwar gleich für beide Sitze. Die beiden Bisherigen Verena Diener und Felix Gutzwiller belegten zwar die Spitzenplätze in der Rangliste, erreichten aber das Absolute Mehr klar nicht. Christoph Blocher (SVP) platzierte sich, bereits etwas abgeschlagen, aber noch in der Spitzengruppe, im dritten Rang. Die Kandidaten der Linksparteien, Thomas Hardegger (SP) und Balthasar Glättli (Grüne), waren dann schon deutlich distanziert, und noch ausgeprägter galt dies für Urs Hany (CVP), Maja Ingold (EVP) und den parteilosen Hans-Jacob Heitz (die Resultate sind aus Tabelle 1 oder Grafik 1 S.7 ersichtlich).

Wie haben sich die Wählerschaften der Parteien bei den Ständeratswahlen entschieden? Woher kamen die Stimmen für die einzelnen Kandidaturen? Zwei idealtypische Konstellationen können unterschieden werden: Entweder wählen die Parteiwählerschaften stramm und sehr parolentreu den eigenen und allenfalls noch einen parteiseitig empfohlenen Kandidaten. Die Stimmenherkunft der Kandidaturen wäre in diesem Fall konzentriert auf eine oder einige wenige Parteien. Oder die Parteizugehörigkeit spielt gar keine Rolle, und die Wählerschaften der Kandidaturen wären entsprechend breit gestreut. Der erste Typus wäre charakteristisch für ein ideologisch stark polarisiertes politisches System, der zweite entspräche eher einer konsens- und persönlichkeitsorientierten Politlandschaft. Welches dieser Muster (für welche Parteien und Kandidaturen) zutrifft, wird unsere Analyse zeigen.

Der Umstand, dass die Ständerats- und die Nationalratswahlen gleichzeitig stattfanden, schafft sehr günstige Voraussetzungen für faktengestützte Aussagen zu diesem Thema: Das gesamte Elektorat, inklusive der knappen Mehrheit der Nichtwähler, war bei beiden Wahlen dasselbe. Man kann angesichts des relativ geringen Unterschieds bei der Wahlbeteiligung sogar davon ausgehen, dass mehr oder weniger dieselben Personen an den beiden Wahlen teilgenommen haben – eine Datenlage, die für die Anwendung sogenannter ökologischer Inferenzverfahren geradezu ideal ist.

Das Problem der ökologischen Inferenz: eine kurze Einführung

Worum geht es dabei und was soll daran problematisch sein? Unsere Ausgangsfrage lautet: „Welche Parteiwähler haben welche Ständeratskandidaten gewählt?“ Oder umgekehrt: „Von welchen Parteiwählerschaften kamen deren Stimmen?“ In eine mathematische Form gebracht, läuft die Beantwortung dieser beiden Fragen darauf hinaus, dass man gerne wüsste, wie die unbekanntenen Zellenwerte („?“) in Tabelle 1 aussehen:

Tabelle 1: Das Problem der ökologischen Inferenz

Kandidierende (erhaltene Stimmen in 1000)	Blocher (131)	Gutzwiller (154)	Heitz (10)	Hany (20)	Ingold (17)	Diener (158)	Glättli (68)	Hardegger (73)	Vereinzelte, leere Zeilen (191)	
verfügbare Stimmen der Parteiwähler in 1000										
SVP (243)	?%	?%	?%	?%	?%	?%	?%	?%	?%	100%
FDP (95)	?%	?%	?%	?%	?%	?%	?%	?%	?%	100%
CVP (41)	?%	?%	?%	?%	?%	?%	?%	?%	?%	100%
EVP (25)	?%	?%	?%	?%	?%	?%	?%	?%	?%	100%
BDP (43)	?%	?%	?%	?%	?%	?%	?%	?%	?%	100%
glp (94)	?%	?%	?%	?%	?%	?%	?%	?%	?%	100%
Grüne (68)	?%	?%	?%	?%	?%	?%	?%	?%	?%	100%
SP (157)	?%	?%	?%	?%	?%	?%	?%	?%	?%	100%
Übrige (49)	?%	?%	?%	?%	?%	?%	?%	?%	?%	100%

Leider kennen wir nur die sogenannten Randverteilungen dieser Tabelle, d.h. die Zahl der Wähler der verschiedenen Parteien in den Nationalratswahlen und die Zahl der Stimmen, die für die Kandidierenden in den Ständeratswahlen abgegeben wurden. Wir wissen also, dass es im Kanton Zürich etwa 122'000 SVP-Wähler gibt von denen jeder im Prinzip zwei Stimmen in der Ständeratswahl hatte. Bekannt ist auch, dass etwa Christoph Blocher insgesamt 131'000 Stimmen erhielt. Aber wir wissen nicht, wie hoch der Anteil (und damit die Zahl) der SVP-Wähler¹ war, welche den eigenen Ständeratskandidaten schliesslich auch wählten. Wegen des Wahlgeheimnisses werden wir das auch nie wissen, denn dafür müssten die Stimmzettel der Urnengänger der Nationalrats- und der Ständeratswahlen einander zugeordnet werden können, was natürlich unzulässig ist. Diese Information geht im Verlauf des Auszählungsprozesses in den Wahllokalen also verloren.

Das Schliessen von bekannten Randverteilungen auf unbekannte Zellenwerte ist in den Sozialwissenschaften als „ecological inference problem“ bekannt. Da zur Beantwortung einer Forschungsfrage häufig nur Datenmaterial obiger Struktur² verfügbar ist, zerbricht man sich beinahe seit den Anfängen der statistisch fundierten, empirischen Sozialwissenschaft den Kopf darüber, wie dieses Problem gelöst werden könnte. Es existiert dazu eine breite

¹ In einer Proporzwahl nach schweizerischem System sind strenggenommen „Parteiwähler“ nur jene, die nicht panaschieren, also keine listenfremden Kandidaturen wählen. Wieviele das genau sind, weiss man nicht, auch wenn die Zahl der unverändert eingeworfenen Zettel eine Untergrenze bildet. Konventionellerweise, so auch hier, ergibt sich aber die Zahl der Wähler einer Partei aus der Zahl ihrer Stimmen geteilt durch die Zahl der zu besetzenden Parlamentsmandate.

² Meist ist die Ausgangslage weit ungünstiger, weil die Annahme der Identität der beiden Gruppen in der Realität kaum je zutrifft. Bei einer sogenannten Wählerstromanalyse anzunehmen, dass das Elektorat in den Gemeinden bei Wahlgängen im Abstand von vier Jahren noch dasselbe sein soll, streckt, gelinde gesagt, die Grenzen der Glaubwürdigkeit. Nicht nur die natürlichen Bevölkerungsbebewegungen (Neuwähler und Todesfälle), sondern vor allem auch die hohe und tendenziell zunehmende Mobilität sind der Grund dafür: Rund 7% der Bevölkerung im Kanton Zürich ziehen jährlich über die Gemeindegrenzen hinweg um (vgl. dazu Rey 2011). Zwar lassen sich auf der Grundlage derartiger Wählerwanderungsmatrizen, wie auch der letzte Wahlsonntag erneut gezeigt hat, akkurate Hochrechnungen für Proporzahlen erstellen, ob sie auch als analytische Instrumente taugen, muss aber wohl fallweise evaluiert werden (siehe dazu Moser 2007a).

Literatur (vgl. z.B. King 1997 oder der Sammelband von King, Rosen und Tanner 2004), und es gibt zahllose mehr oder weniger gut begründete Lösungsvorschläge, die sich die Tatsache zunutze machen, dass man meist eine wesentliche Zusatzinformation besitzt. Dieselben Randverteilungsangaben sind oft nicht nur einmal für ein ganzes Gebiet, sondern auch für räumliche Subeinheiten vorhanden.³ So ist dies auch in unserem Fall: Im Kanton Zürich werden die Wahlergebnisse bekanntlich dezentral in 185 verschiedenen Gebietseinheiten ermittelt (169 Gemeinden + 9 Stadtzürcher Wahlkreise + 7 Winterthurer Quartiere), welche als Zählkreise dienen. Das Kantonsresultat ergibt sich dann aus deren Aggregation.

Hätten wir nur eine Tabelle mit den Randverteilungen für den ganzen Kanton, so gäbe es fast beliebig viele Möglichkeiten, Stimmen von den Parteien zu den Kandidierenden zu verschieben und so das Ständeratswahlergebnis zu rekonstruieren. Unter der (in unserem Fall gegebenen) Voraussetzung, dass die Randverteilungen zwischen den Gemeinden erheblich variieren, können aber mathematische Optimierungsprobleme formuliert werden, welche „beste“ und statistisch wahrscheinlichste Schätzungen für die einzelnen Zellenwerte in Tabelle 1 erzeugen. Letztlich werden dabei die Korrelationsstrukturen, die in den Aggregatsdaten vorhanden sind,⁴ in eine Modellform abgebildet, welche den Restriktionen einer sogenannten Markov-Übergangswahrscheinlichkeitsmatrix genügt, wie sie in Tabelle 1 abgebildet ist. Eine solche beschreibt ein geschlossenes System in dem Sinne, als die Zellenwerte Wahrscheinlichkeiten sind (d.h. sie liegen zwischen 0 und 100%), die in der Zeile addiert 100% ergeben müssen, denn alle Stimmen der Proporzwähler müssen auf die Optionen in der Majorzwahl verteilt werden.

Unsere Schätzung dieser Matrix für die Zürcher Ständeratswahlen beruht auf dem ökologischen Inferenzverfahren⁵, welches wir seit den Ständeratswahlen 2007 zur Analyse des Parteiwählerverhaltens in den meisten Zürcher Majorzwahlen verwendet haben (siehe dazu z.B. Moser 2007b, Moser und Gysel 2007, Moser 2011a). In Moser 2008 haben wir die Resultate zudem mit Individualdaten verglichen. Damals führten die Analyse der Aggregats- und die Befragungsdaten für den ersten Wahlgang der Ständeratswahlen 2007 zu denselben Schlüssen. Wir gehen deshalb davon aus, dass dieses Verfahren valide Aussagen erlaubt. Wie bei jeder Analyse von Aggregatsdaten gilt aber, dass die Resultate, auch wenn sie in unserem Modell als exakte Zahlen ausgewiesen werden, sich auf Grössenordnungen und ungefähre Rangfolgen beziehen. Kleine Unterschiede sind nicht aussagekräftig. Mit anderen Worten geht es, im sozialwissenschaftlichen Jargon, um „stilisierte Fakten“. Im folgenden Text versuchen wir die wesentlichen Erkenntnisse kurz darzustellen.

Zum Verständnis des Modells

Um das Schätzmodell in Tabelle 2 auf Seite 4 zu verstehen, sind allerdings einige Bemerkungen zum Wählerverhalten in den Ständeratswahlen vorzuschicken. Zunächst einmal ist es wichtig zu wissen, dass von den rund 398'000 gültigen Wahlzetteln, die in den Ständeratswahlen abgegeben wurden, nicht alle vollständig ausgefüllt wurden: rund 93'000 Linien, d.h. immerhin etwa 11%, blieben leer. Weitere 8% der Stimmen entfielen auf Namen, die nur vereinzelt vorkamen und deshalb in den Wahllokalen nur summarisch ausgezählt wurden. Diese Stimmen haben nur insofern einen Einfluss auf das Wahlergebnis, als sie das absolute Mehr erhöhen. Die leeren Linien und die Vereinzelten muss man bei der Modellbildung selbstverständlich mit einbeziehen, denn in der Logik einer Markov-Matrix müssen alle Handlungsoptionen abgebildet werden. Weil der Unterschied zwischen den beiden Kategorien für unseren Zweck keine Rolle spielt, haben wir sie zusammengefasst.

³ Intuitiv wird der Nutzen dieser Zusatzinformation vielleicht am ehesten klar, wenn man sich den Grenzfall vollständiger Information konkret vorstellt: Wäre jeder Wähler sein eigener Zählkreis, könnte man ihn, ohne irgendetwas schätzen zu müssen, einer Tabellenzelle zuordnen – und das wäre dann nichts anderes als eine Individualdatenauswertung, bei der sich gemeinsam erfasste Merkmale beliebig kreuzen lassen.

⁴ Grafik 2 im Anhang, Seite 8, zeigt die Zusammenhänge zwischen den Stände- und Nationalratswahlergebnissen in der Übersicht.

⁵ Die Übergangswahrscheinlichkeitsmatrix wird mittels eines rechenintensiven Bayesianischen Simulationsverfahrens, der ei.MD.Bayes-Funktion in der statistischen Programmiersprache R, geschätzt (die methodischen Details finden sich in Rosen, Wenxin, King und Tanner 2001).

Auch bei den Parteien ist eine Vereinfachung angebracht. Einbezogen sind die Parteien, die mindestens einen Sitz in den Nationalratswahlen erhalten haben, und die restlichen zusammengefasst.⁶ Tabelle 2 gibt die Schätzwerte unseres Modells wieder.⁷ Die Einfärbung der Zellen soll den Überblick erleichtern und die zentralen Modellresultate hervorheben.

Tabelle 2: Die Präferenzen der Parteiwählerschaften

National- und Ständeratswahlen 2011, Wahlwahrscheinlichkeiten der Parteiwählerschaften in %, Modellschätzung

	Blocher	Gutzwiller	Heitz	Hany	Ingold	Diener	Glättli	Hardegger	Leere & Vereinzelte
SVP	41	11	0	1	1	4	1	1	41
FDP	8	51	1	2	1	28	2	1	6
CVP	8	24	3	19	2	9	6	4	27
EVP	9	12	6	4	27	22	4	6	10
BDP	10	26	2	3	4	25	3	3	24
glp	4	35	1	2	1	46	3	2	7
GRÜNE	3	6	2	2	2	20	49	6	10
SP	3	8	1	1	1	23	13	35	15
Übrige	7	6	2	4	4	16	7	7	47

Lesehilfe: Von den zwei Stimmen, welche jeder SVP-Wähler in den Ständeratswahlen hatte, gingen im Schnitt ungefähr 41%, d.h. ziemlich genau eine, an Christoph Blocher, und rund 41% waren leer oder wurden für Vereinzelte eingelegt.

Tabelle: Statistisches Amt des Kantons Zürich; Quelle: kantonale Wahlstatistik, eigene Berechnungen. Zur Methode der Schätzung vgl. Fussnote 5.

Wie wählten die Parteigänger in den Ständeratswahlen?

Beginnen wir am rechten Ende des politischen Spektrums. Die SVP-Wählerschaft hat ziemlich geschlossen Blocher gewählt, und die zweite Linie leer gelassen oder Vereinzelte auf-

⁶ Ein vollständiges Modell würde zusätzlich noch die Wahlabsinenten einbeziehen. Wir haben ein Modell mit dieser Spezifikation versuchsweise auch angepasst. Es bietet aber gegenüber der etwas reduzierten Form, die hier präsentiert wird, keinen analytischen Mehrwert, vermehrt aber die zu schätzenden Parameter erheblich.

⁷ Die Werte scheinen insgesamt plausibel. Kumulieren ist ja bei dieser Form der Majorzwahl nicht möglich, mehr als die Hälfte der verfügbaren Stimmen kann ein Kandidat von den Wählern einer Partei an sich gar nicht erhalten. Erfreulich ist deshalb insbesondere, dass die Wahlwahrscheinlichkeiten mit einer Ausnahme unter 50% liegen. Die 51% der FDP für Felix Gutzwiller liegen in einem Toleranzbereich weil sie keinen Einfluss auf die Interpretation des Modells haben, das im Übrigen die Stimmenanteile der Kandidaturen fast fehlerlos reproduziert.

geschrieben. Dies entspricht genau der Empfehlung der SVP im Vorfeld der Wahlen. Auch diesmal scheint sich also die SVP-Wählerschaft sehr parolengetreu verhalten zu haben. Die übrigen Kandidaturen waren chancenlos bei den Wählern der SVP – mit Ausnahme Gutzwillers, der allerdings gemäss unserem Modell nur etwa jede zehnte SVP-Stimme erhalten hat, oder anders gesagt im Schnitt etwa auf jedem fünften SVP-Zettel stand. Dies kontrastiert mit dem Wahlverhalten bei den Ständeratswahlen 2007, bei denen Gutzwiller von der starken Unterstützung durch die SVP-Wähler stark profitierte und deshalb vermutlich auch als einziger Kandidat im ersten Wahlgang bereits gewählt wurde (Moser 2007b).

Eine Stimme hat Felix Gutzwiller gemäss unserem Modell von jedem FDP-Wähler erhalten. Aber auch Verena Diener scheint bei der FDP recht beliebt zu sein: Immerhin stand sie auf jedem zweiten FDP-Zettel. Die FDP-Wählerschaft hat also mehrheitlich das „Bisherigen-Päckli“ gewählt. Christoph Blocher, der zweite bürgerliche Kandidat, fand hingegen kaum Gnade bei den Wählern der Freisinnigen – genau wie übrigens auch vor vier Jahren, als Ueli Maurer dasselbe Schicksal widerfuhr. Der Zwist zwischen FDP und SVP-Basis besteht also, zumindest wenn es um einen polarisierenden Kandidaten wie Blocher geht, weiterhin.

Die Begeisterung der Wählerschaft der CVP für ihren eigenen Kandidaten, Urs Hany, hat sich in Grenzen gehalten, vielleicht auch, weil seine Chancen zum vorneherein als gering eingeschätzt wurden. Er stand nur auf jedem zweiten CVP-Zettel, etwa gleich häufig wurde auch Gutzwiller gewählt. Ziemlich oft, auf jedem zweiten Wahlzettel, haben die CVP-Wähler offenbar die zweite Linie auch leer gelassen. Dasselbe gilt auch für die Wählerschaft der neuen BDP, die sich vor allem für die beiden Bisherigen erwärmen konnte. Bei der EVP steht Maja Ingold zusammen mit Verena Diener an der Spitze, ansonsten ist die Streuung der Stimmen bei der EVP, wie im übrigen auch bei den anderen Mitteparteien, relativ gross. Das ist bei den ideologisch nicht sehr scharf positionierten Wählern von Mitteparteien zu erwarten, es darf aber nicht vergessen werden, dass die Aggregatsdatenanalyse bei kleineren Parteien auch an ihre Grenzen stösst.

Von der glp-Basis, wurde, wie nicht anders zu erwarten, Verena Diener geschlossen gewählt. Interessant ist, dass bei der glp auch Felix Gutzwiller auf zwei von drei Wahlzetteln stand, während andere Kandidaturen, insbesondere auch jene der Linksparteien, nur eine marginale Wahlwahrscheinlichkeit hatten. Man mag darin ein weiteres Indiz für die Positionierung der glp-Wählerschaft etwas rechts der Mitte sehen, die sich etwa auch in der Panaschierstatistik der Kantonsratswahlen im Frühjahr manifestierte (Moser 2011a). Es wird interessant sein, das Panaschierverhalten in den Nationalratswahlen diesbezüglich zu analysieren, wobei die Erfahrung lehrt, dass es sich von jenem der kantonalen Wahlen im selben Jahr nicht wesentlich unterscheidet.

Bleiben noch die beiden Linksparteien, die jeweils mit einem eigenen Kandidaten antraten, der auch den höchsten Anteil der eigenen Parteistimmen holte. Bei beiden Parteien interessant ist allerdings, dass an zweiter Stelle jeweils Diener stand – und nicht der Kandidat der Schwesterpartei. Es liegt nahe, darin einen Ausdruck pragmatisch-strategischen Wahlverhaltens zu sehen. Die Kandidaten der Grünen und der SP galten weitherum als chancenlos. Verena Diener, die ideologisch nächste potentiell erfolgreiche Kandidatur, war unter diesen Umständen offenbar attraktiver als Hardegger für die Grünen oder Glättli für die SP.

Woher kamen die Stimmen der Kandidaten?

Tabelle 1 zeigt eines sehr klar: Die Bisherigen waren die einzigen Kandidaturen, die nicht nur von ihrer Mutterpartei, sondern auch von Wählern anderer Parteien mit nennenswerter Häufigkeit auf den Wahlzettel geschrieben wurden. Besonders Diener holte Stimmen fast übers ganze politische Spektrum, von der FDP bis zur SP, Gutzwiller „graste“ dagegen vor allem in der Mitte bis zur glp, weniger hingegen bei der SVP. Wegen ihrer Akzeptanz über Parteigrenzen hinweg handelt es sich bei den beiden Bisherigen am ehesten um Persönlichkeitskandidaturen traditionellen Zuschnitts. Die Spitzenplätze in der Rangliste sind unter anderem darauf zurückzuführen.

Das Bild wäre aber nicht vollständig, wenn man nicht zusätzlich berücksichtigt, dass die Wählerzahlen der Parteien sehr unterschiedlich sind. Die SVP ist rund zehnmals grösser als etwa die EVP. Die grosse Begeisterung einer Kleinpartei für einen Kandidaten (d.h. eine hohe Wahlwahrscheinlichkeit in Tabelle 2) mag erfreulich sein – am Ende sind aber selbst ziemlich skeptische Wähler einer Grosspartei dem Wahlerfolg dienlicher. Es ist also unbedingt notwendig, die Wählerzahlen zu berücksichtigen.⁸

Tabelle 3 zeigt, wie sich die Wählerschaft der Kandidierenden gemäss unserem Modell anteilmässig zusammensetzte. In Grafik 1 auf Seite 7 sind die Anteile zusätzlich noch auf die Stimmzahlen der Kandidierenden hochgerechnet, um ein ungefähres Bild von den Relationen bezogen auf diese Grösse zu geben.

Tabelle 3: Die Stimmenherkunft der Kandidierenden

Ständerats- und Nationalratswahlen 2011, in % der erhaltenen Stimmen der Ständeratskandidierenden, Modell-schätzung

	Blocher	Gutzwiller	Heitz	Hany	Ingold	Diener	Glättli	Hardegger
SVP	76	18	11	11	9	6	2	3
FDP	6	32	10	7	6	17	3	2
CVP	2	6	11	38	4	2	4	2
EVP	2	2	15	5	40	4	2	2
BDP	3	7	9	7	10	7	2	2
glp	3	21	10	7	6	28	4	3
GRÜNE	2	3	12	6	6	9	49	6
SP	3	8	12	10	7	23	29	77
Übrige	3	2	11	9	11	5	5	4

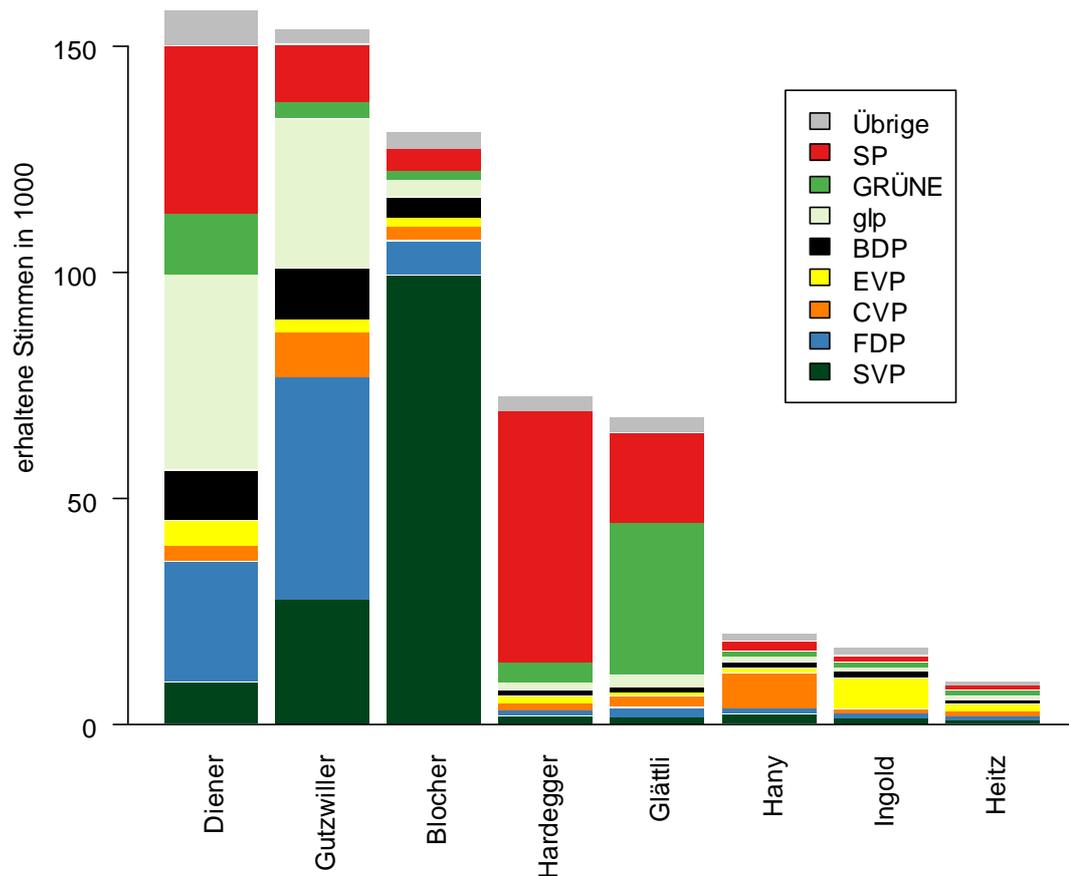
Lesehilfe: Ungefähr 76% der Stimmen von Christoph Blocher kamen von der SVP und 6% von der FDP.
Tabelle: Statistisches Amt des Kantons Zürich; Quelle: kantonale Wahlstatistik, eigene Berechnungen.

Besonders frappant ist der Effekt der Parteigrösse selbstverständlich bei Christoph Blocher, dem Vertreter der weitaus wählerstärksten Zürcher Partei. Etwa drei Viertel seiner Stimmen kamen von der SVP, der kleine Rest von den übrigen Parteien – und wegen der Wählerstärke der SVP reichte dies bereits für den dritten Platz in der Spitzengruppe.

⁸ Indem man die Wahlwahrscheinlichkeiten mit der Wähler- bzw. Stimmzahl der Parteien zeilenweise multipliziert, und dann in der Zeile prozentuiert.

Grafik 1: Stimmenherkunft der Kandidierenden

Ständerats- und Nationalratswahlen 2011, Stimmen der Kandidierenden, Modellschätzung



Grafik: Statistisches Amt des Kantons Zürich; Quelle: kantonale Wahlstatistik, eigene Berechnungen.

Auch wenn die Begeisterung für Gutzwiller sich bei der bei der SVP in Grenzen hielt – ihre Wähler trugen zu seiner Stimmzahl fast gleichviel bei wie jene der glp, die nur etwas mehr als ein Drittel so gross ist. Der breit abgestützte Spitzenplatz Dieners verdankt sich hingegen nicht zuletzt der Unterstützung durch die Linksparteien. Glättli und Hardegger schliesslich konnten fast nur auf ihre eigene Parteibasis zählen, was, wie der deutliche Abstand zur Spitzengruppe zeigt, nirgendwo hinreicht. Der höhere Anteil von SP-Stimmen bei Glättli ist einerseits auf eine etwas höhere Wahlwahrscheinlichkeit der SP für den grünen Kandidaten zurückzuführen, andererseits aber auch darauf, dass die SP fast doppelt so gross ist wie die Grünen.

Fazit – der politische Klimawechsel ist im Ständerat angekommen

von 1899 bis 2007 ist es im Kanton Zürich nur bei fünf von insgesamt 69 Wahlen zur Besetzung eines Ständeratssitzes (inklusive Ersatzwahlen) zu einem zweiten Wahlgang gekommen. Es handelt sich also um recht seltenes Ereignis, das zudem ausschliesslich dann eintrat, wenn ein Sitz vakant war. Eine Ständeratswahl mit zwei kandidierenden Bisherigen, die nicht bereits im ersten Wahlgang problemlos passieren, ist ein historisches Novum. Das gab's noch nie zuvor.

Völlig überraschend ist dieses Resultat allerdings nicht. Eine Extrapolation des Wählerverhaltens der vergangenen Jahre mit der aktuellen Kandidaten- und Parteienkonstellation in einem simplen mathematischen Modell⁹ kombiniert, führte schon im Vorfeld der Wahlen zum Schluss, dass die Latte des absoluten Mehrs für alle Kandidaturen im ersten Wahlgang

⁹ Es handelt sich um dasselbe Modell, das auch hier verwendet wurde, wobei die Wählerstärken der Parteien und die Wahlwahrscheinlichkeiten im Vorfeld natürlich noch hypothetisch waren.

zu hoch sein dürfte (Moser 2011c). Die Ex-Post-Analyse der Wahldaten zeigt nun, dass die Wähler im Kanton Zürich tatsächlich keine unerwarteten Bocksprünge machen. Die Parteizugehörigkeit hatte auch in diesen Ständeratswahlen, wie z.B. auch in den Regierungsratswahlen vom April dieses Jahres (Moser 2011a) einen sehr starken Einfluss auf das Wahlverhalten. Das zeigen im Modell die hohen Wahlwahrscheinlichkeiten für die jeweils eigenen Kandidaturen, welche bei allen Parteien (ausser der BDP, die keine portierte) vorhanden waren. Das Zürcher Wahlvolk ist also nach wie vor stark polarisiert.

Die Polarisierung erklärt, weshalb keine der Kandidaturen das absolute Mehr erreichte – sie muss aber im Lichte unserer Modellresultate aber doch auch qualifiziert werden. Denn wenn das Motto wirklich ausschliesslich „Jeder ist sich selbst der Nächste“ gewesen wäre, so hätte sich die Parteigrösse, bzw. Blockgrösse deutlicher in den Stimmzahlen gespiegelt. Hardegger, und Glättli hätten als Kandidaten einer solidarischen Linken ein besseres Resultat erzielt, und Blocher, der Vertreter der grössten Partei, hätte eigentlich den ersten Rang belegen müssen.

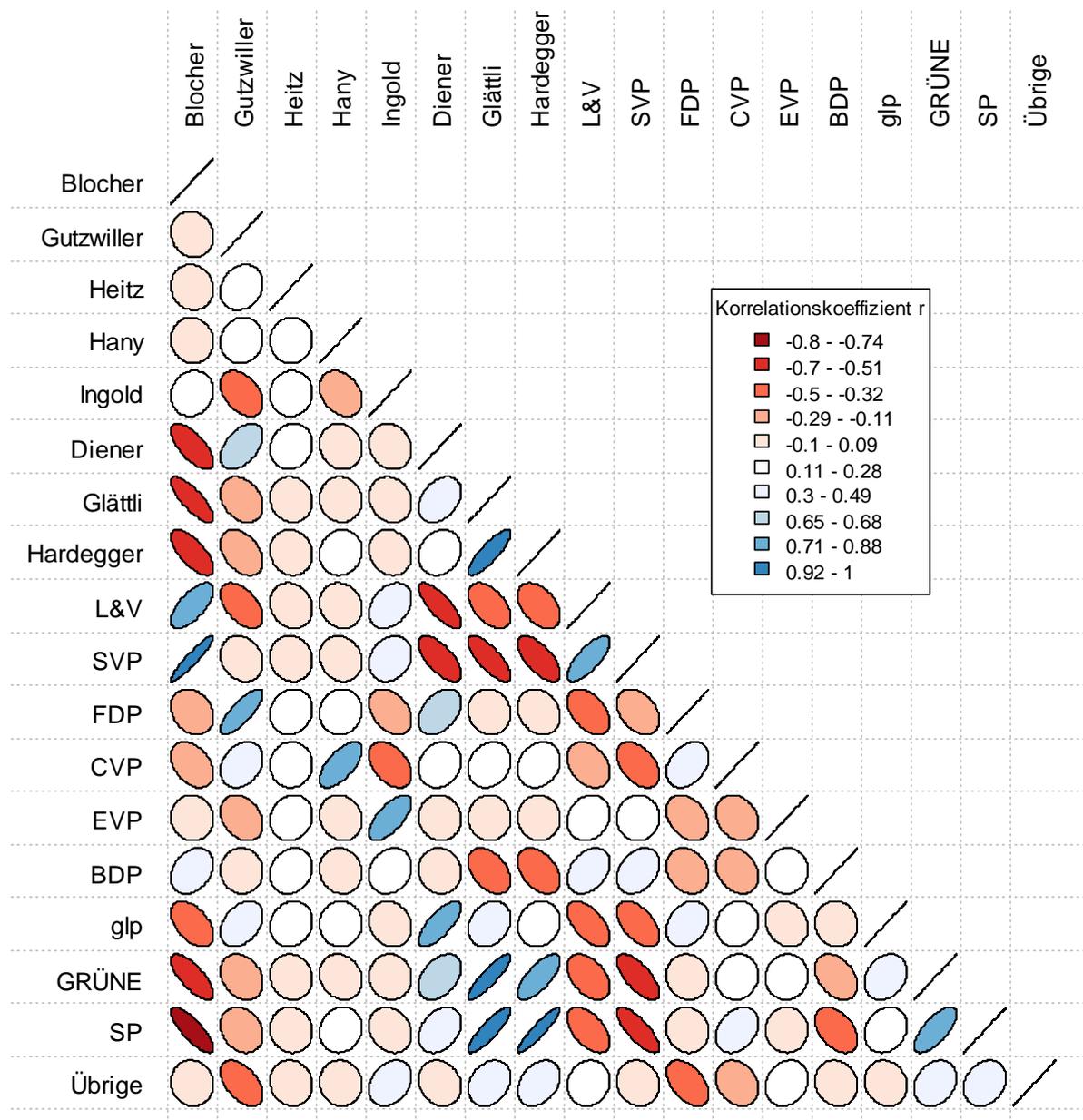
Diener und Gutzwiller stehen aber klar an der Spitze, was impliziert, dass sie über ihre Mutterpartei hinaus auch für weitere Wählerkreise attraktiv waren. Unser Modell zeigt, dass Verena Diener für ein sehr breites Wählerspektrum, von der FDP bis zu den Linksparteien wählbar ist. Dies war übrigens bereits 2007 in beiden Wahlgängen der Fall, auch wenn im zweiten der taktische Aspekt der Verhinderung Ueli Maurers bei den Linkswählern zusätzlich auch eine Rolle gespielt haben mag. Gutzwillers Spektrum ist nicht ganz so breit wie dasjenige Dieners; er kann bei den Linksparteien kaum punkten – vor allem aber fehlte ihm diesmal, anders als vor vier Jahren, die energische Unterstützung durch die SVP-Wählerschaft: Wäre er auf deren Wahlzetteln häufiger neben Christoph Blocher gestanden, hätte er das Absolute Mehr wohl gemacht.

Das Zürcher Parteiensystem ist, durch den Proporz geprägt, stark fragmentiert und wird von keiner Partei klar dominiert. Muss für eine Wahl in das sehr exklusive nur zwei Sitze bietende Gremium der Zürcher Landesvertretung das Absolute Mehr übertroffen werden, so setzt dies Kandidaturen voraus, die vor allem als Persönlichkeiten wahrgenommen und nicht primär über ihre Parteizugehörigkeit definiert werden. Diesen privilegierten Sonderstatus zu erreichen, ist nicht einfach in einem polarisierten System, in dem die Parteiloyalität hoch ist und in dem bezeichnenderweise zudem alle acht Nationalratsparteien mit Ausnahme der BDP eine eigene Kandidatur aufstellten. Die Tatsache, dass es diesmal einen zweiten Wahlgang braucht, zeigt in einem gewissen Sinne diesen neuen Systemzustand an, in dem alte Faustregeln und historische Präzedenzen an Gültigkeit eingebüsst haben.

Anhang

Grafik 2: Korrelationsmatrix National- und Ständeratswahlen 2011

Korrelationen (Pearsons r) zwischen den Wähleranteilen der Parteien in den Nationalrats- und den Stimmenanteilen der Kandidaturen in den Ständeratswahlen



Grafik: Statistisches Amt des Kantons Zürich; Quelle: Wahlstatistik

Literatur

- King, Gary (1997). *A Solution to the Ecological Inference Problem: Reconstructing Individual Behavior from Aggregate Data*. Princeton: Princeton University Press.
- King, Gary, Ori Rosen und Martin Tanner (2004). *Ecological Inference: New Methodological Strategies*. New York: Cambridge University Press.
- Moser, Peter (2007a), On the Uses and Abuses of Voter Migration Models in an Election Year. Präsentation an den Statistiktagen 2007 in Luzern.
- Moser, Peter (2007b). Die zürcherischen Ständeratswahlen 2007: eine Analyse des ersten Wahlgangs. (statistik.flash 08/2007). Statistisches Amt des Kantons Zürich.
- Moser, Peter und Regula Gysel (2007). Ständeratswahlen und Flughafenabstimmungen im Kanton Zürich - Eine Kurzanalyse der Resultate (statistik.flash 11/07). Statistisches Amt des Kantons Zürich
- Moser, Peter (2008). Die Zürcher Ständeratswahlen 2007 – eine Nachlese. Aggregats- und Befragungsdaten im Vergleich. (statistik.info 2008/04). Statistisches Amt des Kantons Zürich.
- Moser, Peter (2011a) Wie eine Regierungsratswahl funktioniert: Eine Analyse der Zürcher Regierungsratswahlen vom 3. 4. 2011. statistik.info (2011/03). Statistisches Amt des Kantons Zürich
- Moser, Peter (2011b). Parteiloyalitäten der Wählerschaft im Wandel: Eine Analyse der Panaschierdaten der Zürcher Kantonsratswahlen 2011. (statistik.info 2011/06). Statistisches Amt des Kantons Zürich.
- Moser, Peter (2011c). Die Zürcher Ständeratswahlen 2011 in der Glaskugel – drei Szenarien. www.peter-moser.ch.
- Rey, Urs (2011) Zuwanderung und Wohnungsmarkt Die Auswirkungen der Zu- und Wegzüge auf den Wohnungsmarkt des Kantons Zürich im Jahr 2009. (statistik.info 2011/04, Statistisches Amt des Kantons Zürich.
- Rosen, Ori, Wenxin Jiang, Gary King und Martin A Tanner. (2001). Bayesian and Frequentist Inference for Ecological Inference: The $R \times (C-1)$ Case. *Statistica Neerlandica*. 55:134–156.

Das Statistische Amt des Kantons Zürich ist das Kompetenzzentrum für Datenanalyse der kantonalen Verwaltung. In unserer Online-Publikationsreihe "statistik.info" analysieren wir für ein breites interessiertes Publikum wesentliche soziale und wirtschaftliche Entwicklungen im Kanton und Wirtschaftsraum Zürich. Unser monatlicher Newsletter "NewsStat" und unser tagesaktueller RSS-Feed informieren Sie über unsere Neuerscheinungen in der Reihe "statistik.info" sowie über die Neuigkeiten in unserem Webangebot.

Fragen, Anregungen, Kritik?

Verfasser: Dr. Peter Moser
Telefon: 043 259 75 35
E-Mail: peter.moser@statistik.ji.zh.ch

Statistisches Amt des Kantons Zürich
Bleicherweg 5
8090 Zürich

Telefon: 043 259 75 00
Fax: 043 259 75 77

E-Mail: datashop@statistik.zh.ch

www.statistik.zh.ch

© 2011 Statistisches Amt des Kantons Zürich, Abdruck mit Quellenangabe erlaubt.